

Werkszeitung

Hoeseh - KölnNeuessen

Die Werkszeitung erscheint jeden zweiten Samstag und gelangt an die Belegschaftsangehörigen kostenlos zur Verteilung.



Zuschriften sind zu richten:
für die Hütte und die Eisen verarbeitenden Betriebe an:
Dr. Heinze, Hoeseh-KölnNeuessen, Hauptverwaltung, Dort-
mund; für sämtliche Bergbaubetriebe an: Ingenieur Werner,
Hoeseh-KölnNeuessen, Bergbauverwaltung, Essen-Altenessen.

HKN

8. Jahrgang

30. Januar 1932

Nummer 3

Wer rettet die Knappschaft?

„Es ist ein Fehler, die Sozialversicherung, so lebenswichtig sie für die Arbeitnehmer ist, als eine Welt für sich zu betrachten und ihren Zusammenhang mit der Wirtschaft zu übersehen oder gar zu leugnen.“

Eine späte Erkenntnis, die in diesen Worten des Reichsarbeitsministers Dr. Stegerwald ihren Ausdruck findet. Der Reichsarbeitsminister will nicht die Frage aufwerfen, ob man sich bei dem „Wiederaufbau der Sozialversicherung“ in den Jahren nach dem Währungsverfall über die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft täuschte. Heute müssen wir uns, wie er selbst betont, mit der Tatsache abfinden, daß wir auch in der Sozialversicherung um schwere Einschränkungen nicht herumkommen. Dies gilt, abgesehen von der Invalidenversicherung, in ganz besonderem Maße für die Sozialversicherung im Bergbau.

Wenn man die Lage der Knappschaftsversicherung und ihres Trägers, der Reichsknappschaft, betrachtet, so kann man sich keinen Augenblick darüber im unklaren sein, daß der Bestand der Knappschaft allein durch eine Verwaltungsreform in der Reichsknappschaft oder in den Bezirksknappschaften nicht gesichert werden kann. Sicherlich könnte auch hier manches gespart werden. Die völlig unbegründete Anstellung von Vertrauensleuten der Versicherten, insbesondere die Neuanstellung von Vertrauensleuten der Angestellten (ohne die man bis zum Jahre 1930 ausgekommen ist!) verursacht Aufwendungen, deren Einsparung ohne die leiseste Gefährdung der knappschaftlichen Aufgaben möglich wäre. Wo zu Vertrauensleute der Versicherten, die von den gleichen Gewerkschaften vorgeschlagen werden, welche die Mehrheit in den Knappschaftsorganen innehaben? Die Verwaltungskosten der Knappschaft bilden jedoch, wenn man sie im Rahmen des Gesamtetats der Reichsknappschaft betrachtet, keinen ausschlaggebenden Faktor. Sie betragen in Prozenten

	1926	1927	1928	1929	1930
der Beitragseinnahmen	4,7	4,2	4,5	4,9	5,5
der Ausgaben ohne Rücklagen	4,6	4,2	4,6	4,5	4,3
der Versicherungsleistungen	4,8	4,5	4,9	4,9	4,5

Die Existenz der Knappschaftsversicherung als Sonderversicherung der bergbaulichen Arbeitnehmer und der Reichsknappschaft als Versicherungsanstalt für den Bergbau ist nun seit 1928 durch Notmaßnahmen verschiedener Art aufrechterhalten worden. Solche Notmaßnahmen wären berechtigt gewesen, wenn die Krise der Knappschaft durch vorübergehende Erscheinungen (z. B. eine zeitweilige Wirtschaftskrise) verursacht worden wäre. Tatsächlich ist es zur Knappschaftskrise und jetzt zur Knappschaftskatastrophe gekommen, weil sich diejenigen Stellen, welche die Macht zu Entscheidungen in der Knappschaft haben, die Gewerkschaften als Inhaber der Knappschaftsmehrheit und das Reichsarbeitsministerium als Aufsichtsbehörde, nicht zu der Erkenntnis durchringen wollten: daß die Grundlage der Knappschaftsversicherung, das Reichsknappschaftsgesetz, von vornherein für eine Sonderversicherung des Bergbaues unzureichend war und es jetzt noch ist. In der Zeitschrift des Ministerialdirektors Dr. Grieser, des im Reichsarbeitsministerium in erster Linie Verantwortlichen, schrieb Geh. Regierungsrat Dr. Aurin vor wenigen Monaten, daß das Reichsknappschaftsgesetz von 1926 anfangs nur deshalb durchführbar war, weil ein großer Zustrom von Arbeitern zum Bergbau und damit zur Knappschaft infolge des englischen Bergarbeiterstreiks einsetzte. Die Undurchführbarkeit des Reichsknappschaftsgesetzes mußte sich erweisen, als der Rückgang der Belegschaften im Bergbau ohne eine entsprechende Senkung der Leistungen, welche die Knappschaft gewähren mußte, eintrat.

Um die Knappschaft zu erhalten, so sagte man wenigstens, wurden das Reichsknappschaftsgesetz und die Reichsknappschaft künstlich mit Reichssubventionen „saniert“. Erst durch die sogenannte Verg Brünning von 1929; sie sprach der Knappschaft einen Reichszuschuß aus Lohnsteuermitteln zu. Als diese Quelle infolge des Absinkens des Lohnsteueraufkommens veragte, fand der Reichsarbeitsminister ernste Worte zur Lage der knappschaftlichen Versicherung und über ihre voraussichtliche Entwicklung in der Zukunft.

Unter dem Druck der Verhältnisse beschloßen die Knappschaftsorgane Einsparungen durch Satzungsänderungen; zahlreiche Bestimmungen des Reichsknappschaftsgesetzes wurden hierdurch hinfällig gemacht. Die Entwicklung der Reichsknappschaft gestaltete sich immer ungünstiger. Eine



Der Namenlose

Lithographie von L. G. Schmidbauer
(Bavaria-Verlag, Gauting vor München)

36913/18

Notverordnung vom 5. Juni 1931 billigte der Reichsknappschaft wiederum einen Reichszuschuß zu; um ihn zu erhalten, mußte die Knappschaft nochmals Leistungsbeschränkungen durch Satzungsänderung beschließen, welche zur Außerkraftsetzung des Reichsknappschaftsgesetzes in zahlreichen Bestimmungen führten. Trotz all dieser sehr weitgehenden Maßnahmen steht dahin, ob der Etat der Reichsknappschaft bis zum Frühjahr 1932 wirklich gesichert ist, — von einer Gesundung der Knappschaftsversicherung ganz zu schweigen!

Man sagt nicht zuviel, wenn man feststellt, daß das Reichsknappschaftsgesetz schon jetzt in seinen Grundlagen erschüttert ist. Ganz von selbst ergibt sich die Frage, warum man nicht rechtzeitig an eine Reform der Knappschaftsgesetzgebung herangegangen ist. Kein Bergarbeiter und kein Angestellter im Bergbau kann doch ein Interesse daran haben, hohe Beiträge zur Sicherung von Renten zu zahlen, die jetzt, durch die augenblicklichen Knappschaftsbeiträge aufgebracht werden (im sogenannten „Umlagesystem“), während niemand weiß, wie die Knappschaftsrente aussieht, auf die der Arbeiter und der Angestellte durch seine Sozialbeiträge, wie er glaubt, einen Anspruch erworben hat. Schon im Winter 1928/29 wurde eine Knappschaftsreform vorbereitet. Sie wurde vertagt, als die ersten Andeutungen über die „Der Brüning“ gemacht wurden. Damals haben die Unternehmer dem Reichsarbeitsministerium einen Weg zur Knappschaftsreform gezeigt, zu einer Reform, wie sie damals noch ohne allzu große Härten für die Versicherten und die Pensionsempfänger durchführbar gewesen wäre. Ihr Ruf ist ungehört verhallt. Immer wieder ist von Unternehmerseite in der Folgezeit darauf hingewiesen worden, daß weder Subventionen noch Satzungsänderungen den Bestand der Knappschaftsversicherung gewährleisten könnten. Ohne Erfolg; die Arbeitgebervertreter in den Knappschaftsorganen waren ja in der Minderheit. Niemand kann den Gewerkschaften und dem Reichsarbeitsministerium, das rechtzeitig hätte eingreifen müssen, die Verantwortung dafür abnehmen, daß es jetzt keine Knappschaftskrise mehr gibt, sondern daß wir jetzt vor der Knappschaftskatastrophe stehen. Sie sind oft genug gewarnt worden. Und sie mußten wissen, daß diese Warnungen berechtigt waren. Denn sie kannten die Lage der Knappschaftsfinanzen.

Die jetzt nochmals, in letzter Stunde, von den Unternehmern des Bergbaus gemachten Vorschläge zur Knappschaftsreform sind ein Zeichen für die nach wie vor verantwortungsbewußte Mitarbeit der Arbeitgeberseite in den Knappschaftsorganen. Sie betonen, daß Notmaßnahmen nicht mehr helfen. Eine grundlegende Umgestaltung der Knappschaftsversicherung halten sie daher für geboten. Alle in knappschaftlichen Betrieben tätigen Arbeiter sollen, wie bisher, nach den Vorschriften der Reichsversicherungsordnung in der Reichsinvalidenversicherung versichert sein. Nur die unter Tage mit wesentlichen bergmännischen Arbeiten beschäftigten Arbeiter erhalten eine Zusatzversicherung, die ihnen zu der verdienten Reichsinvalidenrente einen Zuschlag sichert und die Zahlung der Rente schon von dem Zeitpunkt des Eintritts der Berufsunfähigkeit (nicht erst der Erwerbsunfähigkeit) gewährleistet. Das Ausmaß der Mehrleistungen aus dieser Zusatzversicherung muß der Leistungsfähigkeit des Bergbaus angepasst werden. Bezüglich der alten Renten ist durch geeignete Übergangsvorschriften dafür Sorge zu tragen, daß sie sich nicht in einem wirtschaftlich untragbaren Maß auswirken; der Gesichtspunkt muß berücksichtigt werden, daß die im Umlageverfahren erhobenen Beiträge lediglich die Zahlung der laufenden Renten, nicht aber eine Ansammlung von Kapital-



reserven ermöglicht haben. Die Pensionsversicherung der bergbaulichen Angestellten wäre in Verbindung mit der Angestelltenversicherung entsprechend durchzuführen. Die Reichsknappschaft soll weiterhin die Versicherungsanstalt für alle im Bergbau tätigen Arbeitnehmer bleiben.

Es geht um's Ganze, nämlich um die Erhaltung der Knappschaftsversicherung. Wer weitere „Notmaßnahmen“ für die Knappschaft erstrebt, verkennet den Ernst der Lage der Knappschaftsversicherung, die in ihren Grundfesten erschüttert ist. Wer eine „Produktionsumlage“ verlangt, also eine neue Belastung der Kohle, jagt Phantasiegebilden nach; jedes Kind weiß, daß eine Verteuerung der Kohle ebenso wie eine Erhöhung der Selbstkosten zu Absatzrückgang und weiterer Arbeitslosigkeit führt. Die übrigen Bergbauzweige würden als Verbraucher durch eine Verteuerung der Kohle und als Erzeuger von Kalk oder Erzen eine weitere Belastung erfahren. Wer die Rettung der Knappschaft, ihre Aufrechterhaltung als Sonderversicherung der Arbeitnehmer im Bergbau wirklich will, wer den jetzt noch arbeitenden Bergleuten und Bergbauangestellten eine Rente für später sichern möchte, muß eine wirkliche Knappschaftsreform wollen. Für die Gewerkschaften, welche das Reichsknappschaftsgesetz als ihre „Er rungenschaft“ gerühmt haben, mögen Prestigegründe dafür maßgebend sein, daß sie die Notwendigkeit einer grundlegenden Umgestaltung der Knappschaftsversicherung nicht nach außen zugeben wollen. Dies Zögern hat die rechtzeitige Knappschaftsreform verhindert. Wenn sie den völligen Zusammenbruch der Knappschaft in Ruhe erwarten wollen, mögen sie weiter zögern. Die Arbeitnehmer werden ihnen dann nicht folgen, wenn sie sich von der harten Wirklichkeit überzeugt haben: daß es um die Existenz der Knappschaft überhaupt geht.

Politischer Rundfunk

Der erste Monat des neuen Jahres hat uns Deutschen eine große Enttäuschung gebracht: die Lausanner Konferenz, wo man über die uns auf den Nägeln brennende Frage der endgültigen Streichung der Kriegskriegs-tribute verhandeln sollte, wird keine Entscheidung bringen, wenn sie überhaupt stattfindet, was nach den neuesten Nachrichten mindestens zweifelhaft ist. Damit wird der Wirtschaftskrise weiter Vorschub geleistet; die Rückkehr des Vertrauens wird unnütz aufgehalten, und alle Nachteile einer vorübergehenden Lösung werden uns weiter treffen. Ob die deutsche Wirtschaft und vielleicht auch die Wirtschaft der ganzen Welt eine Verschiebung dieser brennenden Frage aushalten wird, erscheint mehr als zweifelhaft. England hat sich wiederum, wie schon befürchtet wurde, in die Gefolgschaft Frankreichs begeben. Nur Italien steht nach wie vor auf unserer Seite. Aber damit wird praktisch nichts Wesentliches erzielt werden. Die Vertagung der Lausanner Konferenz und die kurzfristige Verlängerung des Hooverplanes werden weiter nur Zeichen der Unruhe und der Verlängerung des augenblicklich unglücklichen Zustandes bedeuten. Die deutsche Regierung muß sich diesen Plänen mit aller Kraft widersetzen, damit ihr nicht später ihre Zustimmung ganz falsch ausgelegt wird.

Inzwischen bereitet man in Frankreich alles vor, um in der Welt gegen Deutschland zu hetzen. Der vielgerühmte Führer der französischen Linken, Herriot, scheut sich nicht, die ältesten Ladenhüter der Kriegshege gegen Deutschland wieder herauszuholen und jeden Verständigungsgedanken mit Knüppeln totzuschlagen. Er schimpft auf Deutschland als wenn er nicht recht bei Trost wäre. Der Vorwurf der Böswilligkeit und der Friedensstörung durch das deutsche Volk wird von ihm von neuem erhoben. Er bezeichnet die versöhnende Sprache eines großen französischen Provinzblattes als eine geistige Verwirrung.

Man kann sich danach einen Vers darauf machen, was uns blühen wird, wenn bei den demnächstigen Wahlen in Frankreich solche Leute an die Spitze kommen. Wir werden von den Franzosen stets ebensowenig zu erwarten haben, ob sie nun von rechts oder von links registriert werden. Schon die im Grunde sehr vorsichtigen friedlichen Worte des bisherigen Außenministers Briand, der nunmehr endgültig kaltgestellt ist, haben in Frankreich kein Verständnis gefunden, obgleich sie doch wirklich alles andere als deutschfeindlich waren. Man sieht, daß man an der Seine eben unbelehrbar ist und es auch sein will.

Am 18. Januar jährte sich wieder der Tag der Gründung des Deutschen Reiches. An diesem Namen hat man auch damals, als man vor 13 Jahren in Weimar die neue Reichsverfassung beschloß, nicht zu rütteln gewagt. Die Bezeichnung „Deutsches Reich“ ist geblieben und hat nicht — der „Deutschen Republik“ weichen müssen. Darin lag ein gesunder nationaler Gedanke. Wenn man jetzt des Tages der Reichsgründung vor 61 Jahren wiederum gedachte, so war wohl der Grundgedanke dabei, daß unser in unendlich viel Parteien zerrissenes, völlig verarmtes und verelendetes Volk sich trotz allem bewußt geblieben ist, daß der Reichsgedanke allein ihm seinen Zusammenhalt und seine Zukunft bedeutet. Der Name „Deutsches Reich“ hat eine jahrhundertalte Geschichte, die zu den glanzvollsten der Welt zählt. Durch die Staatskunst Bismarcks wurde das neue Reich zusammengeschmiedet und als ein Hort des Friedens aufgebaut. In dem Namen „Deutsches Reich“ ruht ein Ewigkeitsgedanke, der jedem Deutschen zu dauerndem Bemühen um die Einheit des Reiches und um seine Erhaltung einge-hämmert sein sollte. Daher sollte der 18. Januar für alle Parteien, die sich Deutsche nennen, ein Gedenktag sein und auch in diesen Tagen der Not ein Trost und eine Zuversicht, daß der Reichsgedanke nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der Zukunft leben muß.

Das furchtbare Grubenunglück in Beuthen zeigte wieder einmal, wie in den Tagen der Not Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammenhielten, um die verschütteten Arbeitskameraden ihrem furchtbaren Schicksal, lebendig begraben zu werden, zu entreißen.

Das Erlebnis von Beuthen sollte uns Deutschen zum Gleichnis werden. Die gemeiname große Not sollte uns zusammenschweißen zu einem einzigen Volk von Brüdern! Sinnlos die Hege gegen den Unternehmer, den die Sorgen um seinen Betrieb zu jeder Stunde verfolgen und quälen, dem das Herz blutet, wenn er alte, treue Mitarbeiter nicht mehr beschäftigen kann. Das Volk hat heute in allen seinen Schichten begreifen gelernt, daß ohne Befreiung von den Tributlasten eine Gesundung der Wirtschaft nicht möglich ist, daß davon das Wohlergehen aller abhängt. Endlich sind wir so weit: allzulange hat es gedauert, bis diese Geschlossenheit in der Abwehr erreicht wurde. Gewerkschaften und Unternehmerverbände steifen der Regierung das Rückgrat in dem Willen, nicht mehr locker zu lassen und auf Streichung der Reparationen zu bestehen. Das ist ein Gewinn nach außen wie nach innen.

Schicksalsfragen des deutschen Bergbaues

Das sicherlich nicht leichte Los des Bergmanns ist von jeher von politischen Antreibern als Verhekungsmittel in Anspruch genommen worden. Daß die Kohle, d. h. der Bergbau vorläufig nicht entbehrt werden kann, spielt bei dieser Hege keine Rolle, ebensowenig die Frage, wie die deutsche Kohle derart zu Tage gefördert werden kann, daß sie gegenüber dem Angebot englischer oder polnischer Kohle verkäuflich bleibt. Die Sorge um Erhaltung der Arbeitsplätze im deutschen Bergbau überläßt man gern den andern.

Die schwierige Lage des deutschen Steinkohlenbergbaues wird von dieser Art Presse grundsätzlich nicht in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen, obwohl sie doch wohl selbst weiß, daß die Ruhrzechen nach den Feststellungen des Reichswirtschaftsministeriums schon im März 1931 mit einem Verlust von mehr als zwei Reichsmark je Tonne arbeiteten und daß diese amtliche Stelle die Lage der Zechen als „denkbar ungünstig“ bezeichnete. Anstatt im Sinne einer gemeinschaftlichen Sorge um Erhaltung des Bergbaus tätig zu sein, suchen radikale Blätter sich die Sympathien der Bergarbeitermassen durch teils rührselige, teils übertriebene oder hekerisch aufgemachte Darstellung der Bergmannsleiden zu erwerben. So schrieb ein christliches Gewerkschaftsblatt wörtlich: „Der deutsche Bergbau forderte in den zehn Jahren von 1920 bis 1930 das furchtbare Todesopfer von sechszehntausendneuhundertfünfundfünfzig (Sperrung wie im Original) Bergleuten. Wer an den Särgen dieser Opfer vorüberlaufen wollte, müßte eine Strecke von 35 Kilometern zurücklegen. Dazu brauchte er sieben Stunden.“ Wem will solcher Satz dienen, wenn nicht der Verhekung? Soll der Bergbau eingestellt werden? Dann muß man auch die Verkehrsmittel stilllegen. Allein im Jahr 1929 wurden in Deutschland 9604 (neuntausendsechshundertvier) Menschen durch Verkehrsunfälle getötet. In zehn Jahren würden das 96040 (sechszehntausendvierzig) Todesopfer sein. An ihren Särgen müßte man 229 Kilometer entlanglaufen. Soll nicht endlich das Baden verboten werden, da ihm durchschnittlich jährlich 3700 Personen durch Ertrinken zum Opfer fallen, in zehn Jahren 37000 mit einer Särge-Reihenlänge von über 70 Kilometern? Wenn man die Unfälle eines längeren Zeitraumes zusammenzählt, kommt man in jedem Gewerbe-



Vor Ort
Originalzeichnung von E. Grojch

oder sonstigen Betrieb auf hohe Zahlen. Solange Bergbau betrieben wird, sind leider auch Unfälle nicht zu vermeiden. Daß die Entwicklung der Unfallziffern zur Beunruhigung keinen Anlaß gibt, ist dem Verfasser des Artikels sicherlich auch bekannt, denn es wurde häufig genug, auch von amtlichen Stellen, auf die günstige Entwicklung gerade der bergbaulichen Unfallziffern hingewiesen. Die Unfallziffern im Bergbau liegen auch nicht höher als in manchen anderen Gewerbebetrieben. Die Absicht der Darstellung ist hier klar zu erkennen, und es ist außerordentlich bedauerlich, daß Leute, die die Verantwortung für die Wirkung des gedruckten Wortes zu tragen haben, mit solchen irreführenden Ziffern Klassenhaß und Erregung hervorzurufen suchen.

Ein anderer Fall:

In einem radikalen Blatt sah man ein hübsches Bildchen: Ein junger Bergmann, der sich von Frau und Kind an der Treppe seines Siedlungshäuschens verabschiedet; darunter eine kleine Skizze, beginnend mit den Worten: „Keine Frau eines Bergarbeiters weiß, ob ihr Mann so gesund wiederkehrt, wie er von ihr geht.“ Und dann, schrittstellerisch verbrämt, die traurige Geschichte irgendeines Bergmannstodes. Ja, weiß denn die Frau eines Flugzeugführers mehr von der Zukunft, oder die Frau eines Fischdampfermatrosen oder die eines Tibetforschers? Warum sagt man in einer so gärenden Zeit dem Bergmann immer nur, was er selbst genau weiß, daß sein Beruf von Gefahren unlauert ist? Warum sagt man ihm nicht auch, daß es einen unermüdlichen Kampf von Wissenschaft und Technik gegen diese Gefahren gibt und daß dieser Kampf Erfolge zeitigt? Es gibt eine Reihe von Berufen, die im allgemeinen höhere Unfallziffern haben, und andere, die mit den Unfallziffern der Knappschaft nahekommen.

Daß so wenig von den Gefahren dieser anderen Berufe in der bergbaufreundlichen Presse die Rede ist, läßt sich nur mit der Tatsache erklären, daß es sich hier um Berufsgruppen handelt, deren Angehörige nicht in so großen Zahlen auf verhältnismäßig kleinem Raum zusammengeballt sind wie die Bergleute. Die politische Verhekung lohnt sich eben nur, wenn sie in die Massen getragen werden kann.

So werden in der Mehrheit des deutschen Volkes, die vom Bergbau nichts kennt, völlig irrtümliche Meinungen über die „Hölle unter Tage“ ver-

Sei dem Kamerad wirklich Kamerad und hilf ihm stets mit Rat und Tat!

Meine kleine Freundin



Der Ofen strömt wohlige Wärme ins Zimmer und mildert so, im Verein mit den dufthellen Gardinen, das frostig-graue Winterbild, das durchs Fenster schaut. Die Vase auf dem Tisch hält fein ehrfürchtig und zart einige Blumen. Sie stehen wie träumend da, und das rosige Licht ihrer Blätter — ein wenig tönt es ins Lila hinein — ist ein Hinüberleuchten vergangener Sonnenstrahlen. Eine zarte Heimwehstimmung geht von den stillen Blumen aus, und Schwermut will sich auf meine Seele legen, weil ich mitten in meinem eigenen Reich so einsam bin. Aber da hüpfst mir in die trüben Gedanken plötzlich etwas eifrig Bewegliches. Mit kurzen, gleichmäßigen Schrittschritten höre ich's hinter mir im Zimmer herumtrippeln, und es schwagt dabei immer eilig vor sich hin.

„Tide—tade, tide—tade, wie muß ich mich doch immer plagen, um zur rechten Zeit an der rechten Zahl anzukommen und die neue Stunde pünktlich anzumelden. Tide—tade, schon wieder zehn Minuten vorbei, aber man denkt nicht daran, daß die Zeit streng und kostbar ist und jede Stunde Leistungen fordert. Tide—tade, tide—tade—“.

Aha, also ich bin gemeint! Ich wende mich zu der eifrigen, kleinen Mahnerin. Wir sind ja sonst die allerbesten Freunde und kennen uns schon viele Jahre. Nur wenn ich träume und die Zeit verträdele, dann wird sie ärgerlich und klopft und mahnt und drängt so lange, bis sie mich wieder arbeiten sieht.

Manchmal ist sie gar aufdringlich und fordert, oftmals aber vergift sie auch ihr Trippeln und Poßen. Dabei blinkert sie vorwurfsvoll mit dem großen hellen Auge zu mir hin, aus dem die beiden Zeiger wie wegweisende Strahlen in die Zahlenrunde hinüberblicken. Ihr kreisrundes Gesichtchen sitzt in einem glänzend schwarzen, enganliegenden Stahlhäubchen, darauf eine silberne Schleife zierlich thront.

„Das Uhrwerkchen hier in meinem Innern, das ist gar fein und wunderbar, und Menschenhände sind oft viel zu plump, es aufzuziehen. Tide—tade, tide—tade.“

Ich verstehe die kleine Mahnerin, erweise ihr einen kleinen Gegendienst und lade ihre Rädchen mit neuer Spannkraft. Dazu läßt sie ein behagliches Schnurren laut werden, und wenn ich ihr dann durch ein paar Handgriffe erlaubt habe, am nächsten Morgen ein Liedchen zu singen, so trippelt sie mit neuem Mut und sichlich erfreut auf meinem Nachttisch herum.

„Tide—tade, danke schön! Ich werde pünktlich auf die Minute anfangen!“

Und richtig: Ein durchdringendes helles Stimmchen jubelt am anderen Morgen, ohne Rücksicht auf Dunkelheit und die tiefe Stille und ohne sich durch mein schlaftrunkenes Brummen stören zu lassen, ins Zimmer hinein.

Manchmal bin ich empört über den kleinen Störenfried. Ohne die Augen zu öffnen, nehme ich ihn beim Krachen, und ein Hebelchen bringt das zeternde Stimmchen zum Schweigen. „Anads“ sagt es dann beleidigt, und wir drehen einander den Rücken zu. — Aber gleich darauf trippelt das Tide—tade meiner kleinen Freundin schon wieder gewissenhaft auf meiner Decke herum und läßt mich nicht zum Wiedereinschlafen kommen.

„Tide—tade! und du freust dich nicht, daß dir der gute Vater Schlaf wieder neue Kraft in die ruhenden Hände legte? Stehst du nicht die tausend goldenen Möglichkeiten zu arbeiten, Werte zu schaffen, die hinter dem grauen Nebelschleier des jungen Morgens auf dich warten? Kennst du nicht den alten Sinnpruch:

„Tue zuerst deine Pflicht, dann suche Erholung und Ruhe! Tue das Schwerste zuerst, dann wird dir das Leichtere nicht mehr schwer fallen und horch nicht auf die Stimme der Aufschub einredenden Trägheit.“

Diese kurze, eindringliche Straspredigt hat mich ordentlich frisch und munter gemacht, das Wasser wäscht mir jetzt den letzten Rest des Schlafes aus den Augen, und nun geht es mutig ans Werk.

Das Uehrchen schlägt versöhnt den Takt dazu —

breitet. Jeder Besucher des Ruhrreviers, dem die Tinte leicht aus der Feder fließt, glaubt, sich in Zeitungsausschnitten am Bergbau und am Bergmannslos vergreifen zu müssen, ohne eine Ahnung von „Tuten und Blasen“ zu haben. Es ist, als sei der Bergbau vogelfrei den politisierenden Literaten ausgeliefert. Was kümmern sie die schweren Sorgen der Werksleiter, die belastet mit oft kaum zu tragender Verantwortung für das Schicksal Hunderttausender, den deutschen Bergbau durch die schlimmste aller Wirtschaftskrisen zu steuern suchen?

Ein russischer Arbeiter staunt über Deutschland

„In Deutschland ist der Arbeiter kein Sklave“ — „Das deutsche Proletariat denkt nicht an Revolution“



Ein aus Sowjetrußland geflüchteter Bolschewist namens Paruschin veröffentlicht in der „Deutschen Allg. Zeitung“ folgenden Brief an seine Genossen:

„Liebe Genossen, Arbeiter und Bauern!

Ich, ein Schlosser der Waggonfabrik „Gomsa“ in Mityschtschensko, Iwan Platonow Paruschin, wurde von einem treuen Freund darüber unterrichtet, daß meine Verhaftung wegen der Beteiligung an der Protestkundgebung gegen die gemeine Handlungsweise des Fabrikkomitees besiegelt sei. Daraufhin ließ ich mein Hab und Gut im Stich und machte mich am 4. April auf den Weg nach Leningrad. Von dort erreichte ich wohlbehalten Finnland, verblieb zehn Tage im „Isolator“ und wanderte dann weiter nach Deutschland. In diesem Lande befinde ich mich jetzt bereits einige Monate. Wenn ich auch an Heimweh leide, so muß ich doch sagen, daß ich hier viel besser als in der Heimat lebe.

Und so schreibe ich, der Schlosser Iwan Paruschin, an euch Arbeiter der Fabrik „Gomsa“ wie auch an alle Werktätigen der Sowjetunion.

Meine Genossen! Erst jetzt, da ich mich in fremden Ländern aufgehalten habe, da ich endlich zum Bewußtsein von dem Regime unseres „Arbeiterstaates“ gekommen bin, sehe ich ein, wie gemein man uns alle betrogen.

Dieselben Werktätigen, für deren besseres Dasein wir gekämpft und gelitten hatten und auch weiterhin zu leiden bereit sind. Jetzt erst sind mir die Augen aufgegangen. Wir sind wie die Blinden. Man verblödet uns, wir aber glauben an alles und ziehen somit die Schlinge am eigenen Hals immer fester. Es wird uns immer wieder vortäuscht, daß wir den Sozialismus verwirklichen, Europa und Amerika bald übertrumpfen, die Intervention besiegen, den Kapitalismus zerstören und den Werktätigen Glück bringen werden, daß wir die Hungerigen sättigen. Liebe Genossen! Wenn Ihr wüßtet, was das alles für eine gemeine, niederträchtige, provokatorische Lüge ist. Wenn Ihr begreifen würdet, wie man euch betrügt und verdummt, dann würdet Ihr dies schwächende Gesindel zum Teufel schiden und wohl so handeln, wie das euch eure Seele sagt. Zuerst würdet ihr diejenigen bekämpfen, die euch an der Nase führen und die aus den russischen Werktätigen Sklaven gemacht haben. Ihr würdet auch diejenigen bekämpfen, die euch aufs Land schiden, um den Bauern auszulündern und zu vernichten. Ihr würdet diejenigen bestrafen, die euch vor-schwären, daß Arbeiter die Herren des russischen Staates sind und somit ihr eigenes Glück schmieden müssen. Alles das ist Lüge und gemeine Provokation!..

Nicht Euer eigenes Glück schmiedet Ihr, sondern unterstützt Stalin, den Parteikapitalismus zu verwirklichen, einen Kapitalismus, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat: damit Ihr und Eure Kinder wie Sklaven für die Partei arbeitet und die Stoktrupp- und Brigadenführer Euch mißhandeln können. — Damit Ihr alles wissen und begreifen sollt, werde ich euch davon erzählen, was ich, als Arbeiter, mit eigenen Augen gesehen und im kapitalistischen Europa erlebt habe. Vielleicht ist es diesem Brief beschieden, nach Mityschtschisch zu gelangen und denjenigen Freunden und Genossen vor Augen zu kommen, mit denen ich gemeinsam den Bürgerkrieg mitgemacht und alle Entbehrungen miterlebt habe.

In Helsinki vernahm ich russische Worte und entdeckte eine Brigade, die die Straßenbahnstrecke zu renovieren hatte. Die Arbeiter wußten nicht, wie sie mit dem Betondrescher umzugehen hatten. Ich beehrte sie, und so kam'n wir ins Gespräch. Später kam der Polier hinzu, ein russisch sprechender Finne, und machte mir den Vorschlag, der Brigade beizutreten und den Betondrescher zu beaufsichtigen. Ich bekam fünfzig finnische Mark Tagelohn, was nach russischem Geld etwa zwei Rubel ausmacht. Nun lebte ich einen schönen Tag und munkte mich über die Arbeitsverhältnisse in Mityschtschisch immer wieder ärgern. Ein sauberes Separatzimmer stand mir zur Verfügung, das Essen, mit Fleisch, Kartoffeln, Grüte usw., war reichlich. Des Morgens gab es Hafersgrütze mit Milch in beliebiger Menge. Das alles stellte sich auf etwa dreißig finnische Mark, also etwas mehr als einen Rubel. Der Rest verblieb für Kleidung, Wäsche, Tabak, Seife und Vergnügungen und reichte vollkommen aus. Beim achtkündigen Arbeitstag munkte man gewissenhaft und sauber arbeiten, ohne sich zu übereilen, so daß die Arbeit auch Sinn hat, nicht so wie bei uns, wo um die Wette drauflos geschuftet wird — es kommt doch alles auf eins heraus, denn Ruhen hat außer den Stokbrigadisten doch niemand. Die Behandlung der Arbeiter war menschlich, so daß ich des öfteren an Mityschtschisch zurückdenken mußte, wo der Leiter des Arbeiterkomitees unerreichtbar war und wo man stets Schlange stehen mußte, sobald man etwas nötig hatte. Ich mußte auch an die gemeinen und wüsten Schimpereien zurückdenken, die sich jeder erlauben konnte, sobald er der Stoktruppe angehörte.

Ja es gab bei uns in der Heimat weder Gerechtigkeit noch vernünftige Gesetze, weder Wahrheit noch Freiheit. Folgerichtig kam ich auf die Frage: wo lebt denn der Arbeiter besser, bei uns im Arbeiterstaat oder in einer freien Republik, einer Demokratie wie Finnland?

Die Ordnung, Ruhe, das Fehlen der ewigen Heße und der Dummheiten, das fiel mir auf. Wenn jemand eine Arbeit verrichtet, so ist es bestimmt ein Fachmann, ein Kenner. Dem Menschen wird hier Vertrauen entgegengebracht, überall ist man ihm behilflich. Hier sind solche Erscheinungen wie bei uns unmöglich, wo man als Nichtkommunist verloren ist, und wo man nie zu seinem Recht kommen kann, dagegen aber vor jedem ungebildeten Lummel, vor jedem abgefeimten Schlingel stramm stehen muß.

Leider ging unsere Arbeit ihrem Ende zu und so entschloß ich mich, nach Deutschland überzusiedeln. Ich heuerte mich als Heizer bei einem kleinen Dampfer an und kam auf diese Weise nach Hamburg. Hier kam mir die Kenntnis der deutschen Sprache sehr zu passen, und auch die drei Jahre deutscher Kriegsgefangenschaft erwiesen sich jetzt als nützlich. Ich muß gestehen, daß ich mit Grauen in dieses Land ging.

Denn ich hatte noch das hungernde, abgerissene Deutschland der Kriegejahre in Erinnerung. Nun dachte ich: wie wird es aber erst jetzt bei sechs Millionen Arbeitslosen, bei „Hunger, Unruhen und Aufständen in diesem Lande aussehen, in dem stündlich die Revolution ausbrechen kann?“ Ob ich nicht aus dem Regen in die Traufe geraten bin? Ich nahm meine Abrechnung, verließ den Dampfer und ging in die Stadt. Was sah ich aber? Vollkommene Ruhe und Ordnung, viele, sehr viele gutgenährte, gutgekleidete Menschen, die sich als Arbeiter erwiesen. — Wo können wir dabei mit: sie rauchen alle Zigaretten und Zigarren, lesen Zeitungen. Das alles war im Arbeiterviertel St. Pauli. Erkundigte mich nach Arbeit. Lächelnd fragte man mich, ob ich Ausländer sei. Wir kamen ins Gespräch, und man brachte mich nach einem Arbeitslosenpfeishaus. Dort verabreichte man eine dicke Suppe, eine Schüssel Kartoffeln und Fleischkonserven. Dafür nahm man von mir fünfunddreißig Pfennig, das sind also fünfzehn Kopfen. Die Arbeitslosen erhalten hier freie Wohnung und achtzehn Mark Unterstützung. Verheiratete und Familienväter eine entsprechende Zulage. Die Arbeiter wohnen hier in Einzelwohnungen, am häufigsten aus Stube und Küche mit Wasserleitung, Gas usw. Arbeiter mit Familien bewohnen Zwei- und Drei-Zimmerwohnungen mit Bad, Heizung, Wasserleitung, Gas und Elektrizität. Der Wochenlohn beträgt 45 bis 60 Mark, Modellierer bis zu 75 Mark. Ein ungelernter Arbeiter erhält einen Stundenlohn von 50 Pfennig, was ungefähr 24 Mark in der Woche ausmacht. Was kann aber ein Arbeiter alles für dieses Geld haben, wenn sich die Preise wie folgt stellen: ein Kilo Fisch 70 Pfennig bis 1 20 Mark; ein Brot 45 Pfennig; Runkel im Durchschnitt 1 Mark pro Pfund; Soja 20 Pfennig (10 Kopfen); Arbeitsstiefel 5 bis 6 Mark, Ausgangstiefel 8 bis 12 Mark. Außerdem gibt es auf Abzahlung 4 bis 5 Mark pro Woche. Bei bester Qualität stellt sich ein Anzug dabei auf 80 bis 100 Mark. Ware dieser Qualität habt Ihr, Genossen, überhaupt noch nicht gesehen. Dabei sind das Mahanzüge, Konfektionsware ist billig. Die Preise für Trikotwäsche: Hemd 3 bis 5 Mark, Unterhosen 1 bis 3 Mark; ein guter Hut 7 bis 10 Mark. Der Arbeiter ist gegen Unfall und Krankheit versichert, genießt freie ärztliche Behandlung und Schutz des Arbeitsgerichts.

Selbstredend drückt das Kapital, natürlich erhält der Arbeiter weniger als er schafft, doch ist er, Genossen, ein freier Mensch, kein Sklave. Er weik, was er zu tun hat, und weik auch, was man ihm schuldet und verdankt. Jeder Schuft kann ihn nicht wie ein Tier mißhandeln, nicht mit ihm wie mit einer seelenlosen Maschine umgehen.

Hier heinreichen die Arbeiter ihre Angelegenheiten vollkommen frei, haben geheimes Wahlrecht und wählen ihre Vertreter überall bis einschließlich Reichstaa. Der Arbeiter darf lesen, was er will und seine Missetaten seiner Liebhaberschäftigung nach Belieben widmen. Es gibt hier keine Zensur, und deshalb kann ein Kommunist ebenso wie ein Parteiloser oder Sozialdemokrat seine Meinung äußern und disputieren. Keiner wird ihm etwas anhaben, nur fleghaftes Benehmen wird gerügt. In unserer Heimat aber wird man für freie Meinungsäußerung verbannt, disqualifiziert, in der GPU. mißhandelt, wer seine Ideen frei propagiert, wird erschossen, die Familie ihrem Schicksal preisgegeben. Gibt es denn überhaupt in der USSR. eigene, freie Meinung?

In Hamburg hatte ich keine ständige Arbeit gefunden, doch verdiente ich hier und da, entweder im Hafen oder bei städtischen Arbeiten. Dabei hungrerte ich nie und führte ein viel freieres und besseres Leben, als damals, als ich noch selbst Leiter einer Arbeiterbrigade war. Auch jetzt lebe ich besser und habe mehr zu essen als Ihr, meine lieben Genossen. Einmal war ich in Hamburg auch Augenzeuge von Unruhen. Es wurde gemunkelt, daß die kommunistische Partei eine Massenkundgebung Arbeitsloser veranstalte. Trotzdem meine deutschen Genossen mich auch warnten, daß ich mich als Ausländer in die Sache nicht einmischen sollte, ging ich doch hin. Und was sah ich? Eine Menschenversammlung, die überwiegend die untersten Schichten von St. Pauli repräsentierte. Sie stellte sich unaufgefordert aus den Elementen zusammen, die, wenn man sie auch unter Bewachung zum Arbeitsplatz bringt, doch davonlaufen, und sich entweder in einer Kneipe aufhalten oder irgendwo im Freien schlafen werden, dabei nehmen sie noch das Werkzeug mit. Auf tausend Menschen in dieser Ansammlung entfielen vielleicht fünf Arbeiter. Geführt wurde die Masse von Parteimitgliedern in der Art unserer Stokbrigadisten. Als man sie an Ort und Stelle hinbrachte — es war ein Handelsviertel — gab einer der Führer die Anweisung: „Los auf die Geschäfte!“ Fenster wurden einaeschlagen und aus den Geschäften flogen Tuchsachen, Stoffe usw. Neben an trua man Kästen und Risten mit Konferven, Wein, Räucherwaren... Was weiter vor sich ging, habe ich nicht mehr gesehen; denn als die Polizei auf dem Plan erschien, machte ich mich schnell davon. Am nächsten Morgen fragten mich meine Arbeitsgenossen, ob ich viel „ermorben“ hätte. Ich verstand die Frage nicht, wußte nicht, was „ermorben“ bedeuten sollte. Meine deutschen Freunde zuckten mit den Achseln und sagten:

„Weßhalb bist du denn hinaegonien; Demonstrationen dieser Art werden nur von Menschen mitgemacht, die stehlen wollen.“ Ich sagte aber, ich wollte mir nur ansehen, wie so etwas aussieht. Daraufhin Gelächter. An der Ecke aber verkaufte ein Strolch Konferven und Ruckwaren, für zwanzig Pfennig das Stück — alles gestern gestohlene Ware. In der Tat war das ja auch gar keine „Demonstration Arbeitsloser“, sondern Raub und Pogrom. Und alles das, liebe Genossen, wird mit dem Geld veranstaltet, das man Euch vom Lohn als „Unterstützung deutscher Genossen“ abzieht.

Nur ein Narr oder Gauner kann behaupten, daß das deutsche Proletariat und Bauernschaft eine Revolution herbeiführen werden. Wozu auch? Das Proletariat lebt so, wie es besser gar nicht nötig ist; und der Bauer? so lebten bei uns zu früheren Zeiten Gutsbesitzer... Nur Stalin kann Euch vortäuschen, daß demnächst in Deutschland unbedingt eine Staatsumwälzung vor sich gehen wird. Die Deutschen denken aber gar nicht daran. Wozu auch? — Dann die Intervention. Als ob die Kapitalisten Europas Euch den Krieg erklären wollten! Glaubt mir, niemand denkt hier daran. Das alles hat Euch die Stalinsche Politik vorgegaukelt, um Euch besser in den Klauen zu halten.

Vor dem Obenaesaten ausgehend rufe ich, der Schlosser Iwan Paruschin, Euch alle hiermit öffentlich auf, gründlich darüber nachzudenken, wer Ihr denn eigentlich seid und wozu Ihr leidet. Habt Ihr aber einmal darüber nachgedacht, so werdet Ihr auch den Kampf gegen denjenigen aufnehmen, der Euch in Unwissenheit hält und betrügt; und das ist Stalin, seine Anhänger, die Bolschewisten seiner Anweisungen und deren Knechte in den Parteizellen — Eure tatsächlichen Beherrscher.

Wasser, Fische und Fischer in Westfalen

Zur ersten menschlichen Betätigung gehört unzweifelhaft die Jagd und die Fischerei, die unseren Vorfahren die einzige Möglichkeit zum Lebensunterhalt und zur Kleidung boten. Mit den einfachsten Werkzeugen wurden die Erlegungsarten ausgeübt, und unsere Bewunderung gehört ebenso der Herstellung dieser Werkzeuge wie auch der äußerst geschickten Handhabung. Allerdings war in den Anfängen der menschlichen Siedlungen ein Wild- und Fischreichtum vorhanden, von dem wir heute kaum eine Vorstellung haben; auch waren die Sinne dieser Naturmenschen ganz anders geschärft und eingestellt wie heute, und überdies hatten Wild und Fische den Menschen noch nicht als den furchtbarsten Feind erkannt. Die ältesten Niederlassungen der Menschen waren am Wasser, an Flüssen und Seen. Erst mit der weiteren Entwicklung kommt die Landbesiedlung und der Ackerbau, sowie die Eingewöhnung der ruhbaren Tiere, zuerst wohl des Hundes. Immer aber sah man darauf, die Wohnstätte am Wasser zu errichten, da dieses lebensnotwendig war und außerdem ein gut Teil der Nahrung zu liefern hatte.

Auch heute noch bevölkern die munteren Schuppenträger unsere Gewässer, wenn auch einzelne Arten selten geworden sind. Flußregulierungen, Wehrbauten und ungereinigte Abwässer der Industrie haben vielerorts dem einstigen Fischreichtum großen Abbruch getan. Die vorhandenen Fischarten teilen wir in Raub- und Friedfische. In gedrängter Form soll einiges Wissenswerte folgen:

Der Lachs (*Salmo salar*), eigentlich ein Seefisch, der nur zur Hochzeitsfeier (Zahresanfang) in die Flüsse steigt und hier hunderte Kilometer ohne Nahrung zurücklegt, um seine Geburtsstätte zum Ablegen oder Befruchten der Eier aufzusuchen. Nach beendigem Fortpflanzungsgeschäft zieht dieser Edelfisch wieder dem Meere zu und wird auf diesem Weg Salm genannt. Neuerdings besteht die Verpflichtung, von aufsteigenden, gefangenen Lachsen die laichreifen Eier zu entnehmen und diese den staatlichen Fischbrutanstalten abzuliefern, wo sie, um Verluste zu vermeiden, künstlich erbrütet und dann als Jungfische in die Mündungen der Flüsse ausgelegt werden. Der Lachs steigt heute noch in Rhein, Weser, Ems, doch war er früher auch in der Ruhr sehr häufig. In alten Dienstverträgen findet sich der Satz, daß es wöchentlich nur zweimal Lachsgerichte geben dürfe. Der Lachs wird bis dreißig Pfund schwer, hat schönste Form und Farbe und gilt heute als besonderer Leckerbissen.

Die Forelle (*Trutta fario*), ein Edelraubfisch, der es bis zu mehreren Pfund bringt, bewohnt unsere klaren, kühlen Bergbäche. Form und Färbung sind gleich edel, das Fleisch von vorzüglicher Feinheit. Laichzeit im Dezember bis Januar. Wird vielfach künstlich erbrütet und in Teichen gemästet.

Der Hecht (*Esox lucius*), Großraubfisch unserer Niedrigungsgewässer, wird bis zu dreißig Pfund schwer; gutes Fleisch und wenig Gräten. Laichzeit März bis April. Ein äußerst raub-lustiger und gefährlicher Geselle. Nimmt nur lebende Nahrung, frisst jedoch buchstäblich alles, was erreichbar ist. Ruhr, Stever, Lippe, Kanal, sind Wohngebiete, wo oft gute Bestände zu treffen sind. Exemplare über 10 Pfund sind selten.

Der Barsch (*Percia fluviatilis*). Ein vielverbreiteter wohlbewehrter Räuber, aus der Familie der Stachelklosser, schlimmster Feind der jungen Krebse, wird bis zu drei Pfund schwer, doch sind solche Stücke selten. An Brücken und Wehren sind Barsche häufig anzutreffen. Bei Gefahr geht dieser Fisch in Kampfstellung und kann dann ganz erheblich stechen.

Der Aal (*Anquilla vulgaris*), halb See-, halb Süßwasserfisch, ist wohl überall zu finden. Nachtraubfisch von schlangenähnlicher Gestalt und Allesfresser, der von Korb- und Wassertieren lebt. Fleisch sehr begehrt und teuer. Für den Berufsfischer der sogenannte Brotfisch, d. h. dessen häufiger Fang sichert erst dessen Existenz. Gewicht bis zu etwa sechs Pfund. Größte Lebens-

energie ist dem Aal eigen, auch werden in der Hauptfangzeit größere Bestände in den Räucherereien gehältert resp. lebend in Behältern aufbewahrt, wobei selbst nach einigen nahrunglosen Monaten kaum eine Gewichtsabnahme feststellbar ist. Die Räucherermethode ist vielfach Familiengeheimnis, das ängstlich gehütet sich in den Generationen vererbt. Der Aal kommt in ungeheuren Mengen aus dem Meer in unsere Flüsse, und zwar in der Größe von etwa Fingerlänge und Streichholzbreite. Etwa zweitausend dieser Jungaale gehen auf ein Pfund. Die Jungtiere überwinden auf der Flußwanderung mit jähester Energie alle Hindernisse und dringen selbst in den kleinsten Rinnsalen vor. Der Deutsche Fischerverein unterhält in England eine eigene Jungaal-Fangstation, die jährlich zentnerweise Jungaale liefert, die dann zur Hebung der Flußbestände, in den Talsperren und abgeschlossenen Seen ausgelegt werden. Die Tiere werden ab Seehafen im Kleinreis verpackt, trocken auf weite Entfernungen verschickt, ohne daß nennenswerte Verluste eintreten. Im Süßwasser bleibt der Aal etwa acht bis zehn Jahre und wandert dann in den Herbstmonaten dem Meere zu, um Tausende von Kilometern der deutschen Küste entfernt, im Saragossamer Meer dem Fortpflanzungsgeschäft zu obliegen und dann zu sterben.

Der Karpfen (*Ciprinus Carpio*). Wohlbelannter Friedfisch, der überall in der Niederung vorzugsweise im stillen, ruhigen Wasser zu finden ist. Der schnellen Gewichtszunahme wegen, die im ersten Jahr fünfzig Gramm, im zweiten fünfhundert Gramm, im dritten etwa zweitausend Gramm betragen kann, wird er auch scherzweise Wasserschwein genannt. Höchstgewicht etwa dreißig Pfund, dann aber schon bemoostes Haupt und wenig schmackhaft. Im dritten Jahr als Speisefisch vorzüglich, besonders wenn er nach dem Fang einige Zeit in reinem Wasser gehalten wird, da hierdurch der Modergeruch verschwindet. Der Karpfen ist heute der am meisten gehaltene Fisch der Teichwirts. Sinkt die Temperatur unter plus 6 Grad, hört die Nahrungsaufnahme auf und der Karpfen geht an ruhiger Stelle zur Winterruhe. An Gewicht verliert er hierbei nicht. Wir unterscheiden Schuppen-, Spiegel- und Leberkarpfen.

Die Schleie (*Tinca vulgaris*). Dem Karpfen verwandt, doch weit langsamer wachsend, und sehr gut im Fleisch. Dreißigjährige Stücke sind schon sehr gut und selten. Karpfen und Schleien werden fast ausnahmslos zusammen gehalten, weil die Schleie, die nur halbverdaute Ausscheidungen des Karpfens aufnimmt und meistens verwertet. Als Wildfisch verhältnismäßig selten und wie der Karpfen schlecht zu erbeuten, da beide zu den intelligentesten Fischen gehören.

Die Barbe (*Barbus fluviatilis*), ein walzenförmiger Fisch, der schnellfließendes Wasser und steinigem, kiesigen Grund liebt, oft in der Lippe zu finden ist und bis zwanzig Pfund schwer wird. Für den Tisch selten zu haben und deshalb von weniger Bedeutung. Der Kogen, also die Eier, sind ungenießbar, weil diese beim Menschen schwerste Vergiftungserscheinungen hervorrufen.

Nun haben wir noch die Reihe der ganz gewöhnlichen Friedfische, die in Westfalen allgemein unter dem Sammelnamen „Der Bleyer“ bekannt sind. Aus diesem Grunde dürfte sich eine nähere Beschreibung erübrigen, doch will ich eben noch die Einzelarten anführen: Kottfeder, Krotzauge, Kersling und Brasse. Andere noch vorhandene Fischarten kommen für den Tisch nicht in Betracht und sind meist nur Futterfische für unsere großen Räuber, denen auch ein Großteil der sogenannten „Bleyers“ zum Opfer fällt.

(Fortsetzung folgt)



Karpfen (*Ciprinus Carpio*)



Hecht (*Esox lucius*)

Eine mutige Tat

Auf der dritten Sohle unserer Schachtanlage Emscher war man in der ersten westlichen Abteilung des Flözes 9 Norden damit beschäftigt, die westliche Strebe vorzurichten. Zwischen Sohlenstreben und Ort 2 war die östliche Seite für den Schrägbau eben fertiggestellt, auf der westlichen Seite wurde der Vorbau ausgekocht. An einem Septembertage des vergangenen Jahres war in der Morgenschicht der Vorschlag mit Bergen vollgekippt, als an der Westseite des Versatzes die dritte Klemme von oben abging. Die herunterfallenden Bergstücke schlugen die Zimmerung weg und rissen den Versatzdraht mit weg, so daß der Bergeversatz auslief und den im Vorbau arbeitenden Hauer Franz Pello einschloß. Der hinzugerufene Abteilungssteiger Obertrifter traf seine Leute beim Abziehen der in den Kollasteln gelaufenen Berge. Er begab sich dann sofort zum Ort 2, um sich über den Stand des Bergeversatzes zu unterrichten. Er ließ sich, soweit es möglich war, an den in der Strebe hängenden Rohren hinab und stellte fest, daß infolge des Abziehens der Berge der ganze Versatz nachzurutschen drohte, wodurch der ganze Ausbau gefährdet wurde. Seinen Anruf hatte Pello beantwortet. Obertrifter begab sich daraufhin unverzüglich wieder zur Sohlenstrebe, ließ das Bergeziehen einstellen und lehrte schleunigst mit einigen Leuten und einem abgelegten Haispelsseil zum Ort 2 zurück. Hier ließ er sich angeheißelt in die Strebe hinunter, um Pello aus dem Vorbau herauszuholen. Am Vorbau hatte sich alles abgegangene Holz festgesetzt. Der eingeschlossene Hauer, der keine Säge bei sich hatte, arbeitete von unten, der am Seil hängende Steiger von oben an der Freilegung des Vorbaues. Nach einiger Zeit war soviel Platz geschaffen, daß Pello aus seiner gefährlichen Lage befreit werden konnte. Der Steiger Obertrifter ließ nun mittels

des Seiles zunächst den Hauer Pello und dann sich selbst herausziehen. Kurze Zeit nach der Durchführung der Rettung ging der Versatz ab; dadurch wurde die Lebensgefahr, in welcher der Gerettete und der Retter selbst geschwebt hatten, besonders augenfällig.

Diese Tat wäre, wie wahrscheinlich manche stille Bergmannsheldentat, kaum über den Kreis der Beteiligten hinaus bekanntgeworden, wenn nicht die Werksverwaltung im November durch einen Brief von Belegschaftsmitgliedern aus Revier 3 auf diesen Vorgang aufmerksam gemacht worden wäre.

So kam der Bericht an die Knappschafts-Berufsgenossenschaft.

Im Namen des Vorsitzenden, des Geheimen Bergrats Hilger in Berlin, überreichte am Samstag, dem 16. Januar, der Vorsitzende der Sektion II der Knappschafts-Berufsgenossenschaft, Herr Bergrat Dr. Winkhaus, dem Abteilungssteiger Obertrifter in Gegenwart seiner unmittelbaren Vorgesetzten, des geretteten Hauer Pello und von Vertretern der Beamenschaft das Ehrenzeichen und die Ehrenurkunde für Unfallverhütung.

Herr Bergrat Dr. Winkhaus ging kurz auf den Zweck der Knappschafts-Berufsgenossenschaft ein, deren Aufgabe es sei, nicht nur die durch Unfälle geschlagenen Wunden zu heilen, sondern vor allem auch Mittel und Wege zu finden, Unfälle zu verhüten. Für tatkräftige Hilfe bei der Durchführung dieser Aufgabe habe die Berufsgenossenschaft die Auszeichnung geschaffen. Wenn der Bergmann es auch als selbstverständlich ansähe, dem verunglückten oder bedrohten Kameraden ohne Rücksicht auf das eigene Leben zu helfen, so verdiene doch die Tat des Steigers Obertrifter ganz besondere Anerkennung. Er habe nicht nur durch rücksichtslosen Einsatz seiner Person die Rettungstat durchgeführt, sondern er habe auch in klarer Erkenntnis der Sachlage rasch

und bestimmt alle Maßnahmen getroffen, die ihm sein Rettungswert ermöglichen. Dem Dank und der Anerkennung der Knappschafts-Berufsgenossenschaft fügte Herr Bergrat Dr. Winkhaus in seiner Eigenschaft als Generaldirektor von Hoesch-Köln-Neuessen den Dank der Gesellschaft an; er sprach aus, daß es ihm eine besondere Freude sei, wieder einmal einem Angehörigen unseres Werkes diese wertvolle, wohlverdiente Auszeichnung überreichen zu können.

Dann dankte noch in schlichten Worten und mit festem Händedruck der Sauer Pello seinem Lebensretter.

Den Glückwünschen der Vorgesetzten und Kollegen schließen auch wir uns an, und rufen beiden, dem Retter wie dem Geretteten, ein herzliches Glück auf zu.

Drinnen und Draußen

Wo der Feind ehrt, besudelt ein „Deutscher“

Eine Beschimpfung und eine geharnischte Ehrenrettung Schlageters

Oberbürgermeister Dr. Jarres hat an den Verlag der Wochenschrift „Das andere Deutschland“ in Berlin folgendes Schreiben gerichtet:

„Ich erhalte die von Ihnen verbreitete Flugschrift „Wer war Schlageter?“ Da Sie mit der Aufschrift „Einschreib- und Rücksendgebühren“ versehen, nehme ich an, daß Sie mir dieses neue Produkt Ihres Verlages nicht nur deshalb zuschicken, weil mein Name darin mehrfach genannt ist, sondern auch deshalb, weil Sie ein Urteil von mir wünschen. Es sei Ihnen hiermit gegeben:

Das Pamphlet ist das niederträchtigste, was jemals eine Schmierhand hingesudelt hat. Als am 26. Mai 1923 Albert Leo Schlageter unter den Kugeln der Franzosen auf der Goldheimer Heide geendet hatte, trat der französische Offizier, welcher das Exekutionskommando befehligte, an die Leiche heran und senkte tief ergriffen den Degen vor der sterblichen Hülle des Mannes, der hunderte Male sein Leben für das Vaterland in die Schanze geschlagen hatte und als ein Held für das Volk gestorben war. So ehrte ritterlich der Feind den Feind. Wenn der feige Geselle, der ohne Veranlassung und ohne seinen Namen zu nennen, heute das Andenken Schlageters zu beschmutzen versucht, ein Deutscher ist — ich kann es nicht glauben —, so hätte er verdient, daß ihm die Knochen im Leibe zertrümmert werden.“

Kunstschätze auf dem Meeresboden. Während der Umarbeitung im Hafen von Piräus wurde auf dem Meeresboden eine Anzahl antiker Skulpturen gefunden, die aus den ersten drei Jahrzehnten nach Christi stammen. In der Nähe des Fundortes lag im alten Piräus die sogenannte Agora, d. h. der Zentralplatz der Stadt, der von vielen Läden umgeben war. Darunter befanden sich auch Geschäfte, die an die vielen Fremden, die aus allen Ecken der damaligen Welt nach Griechenland strömten, griechische Kunstwerke verkauften. Ein großer Brand scheint Ende des dritten Jahrhunderts die Agora und alle Läden vernichtet zu haben, da die meisten Skulpturen Brandschäden aufweisen. Unter den gefundenen Gegenständen interessieren am meisten die Büste des Kaisers Claudius und einige Fresken, die Apollon und Artemis, Grazien und Amazonen darstellen. Die Kunstwerke stammen aus der sogenannten eroatischen Kunstschule, die in den ersten Jahrhunderten nach Christi zu großer Blüte gelangte. Anlässlich des Fundes planen die britischen Behörden, den ganzen Meeresboden im Hafen von Piräus durch Taucher untersuchen zu lassen.

Hubert Wölfl.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat Februar



Jeder Gartenbesitzer, der den Monat Februar als Vorbereitungsmonat voll und ganz derart ausnützt, daß jede Minute im Freien und ebenso auch in den vorhandenen Kulturräumen dazu verwendet wird, wird die kommende arbeitsreiche Frühjahrszeit nicht als Überlastung mit drängenden Arbeiten empfinden. Haben wir günstiges, mildes Wetter, dann ist der Boden wenigstens mittags offen, und es kann viel im Freien gearbeitet werden. Wir teilen dann die Erdarbeiten in der Weise ein, daß wir die Stunden, in welchen die Erdoberfläche gefroren ist, benützen, um Lasten zu befördern, also Dünger, Steine, Erde an ihren Platz zu schaffen; hingegen in den warmen Mittagstunden wird gegraben, plantiert usw. Aushebungsarbeiten, Einteilung des Gartens, Bodenbewegungen, Wegeanlagen und alle ähnlichen Arbeiten, die bei Neuanlage oder Umänderung von Gärten vorkommen, sind in diesem Monat zu beenden. Nur in ganz ungünstigen Jahren ist es gestattet, sie bis in den März hinein auszudehnen. Je weiter solche Vorbereitungsarbeiten bis zum Frühjahr hin aufgeschoben werden, um so mehr leiden die übrigen Gartenarbeiten unter solcher Verpätung.

Im Obstgarten schützen wir die Stämme unserer Bäume auf der Süd- und Westseite durch einen Kalk- und Lehmanstrich, Einbinden mit Stroh, und bei Spalierbäumen befestigen wir ein Brett vor dem gefährdeten Stamm, denn die Strahlen der Sonne bringen den Saft in Bewegung, dann entsteht bei nachfolgenden kalten Nächten Frostgefahr, darum: Vorbeugen — besser als Heilen! Dann ist auch der Februar die günstigste Zeit, die Bäume in Ordnung zu bringen. Alte, tragbare Bäume werden ausgeputzt, d. h. schlechte Äste herausgesägt. Die Kronen jüngerer Bäume werden ausgelichtet, d. h. zu dicht

stehende Zweige werden herausgeschnitten, damit Luft und Licht einwirken können. Ein Zurückschneiden der Zweige findet nur bei ganz jungen Bäumen in den ersten drei Jahren und bei Spalier- oder Formbäumen statt.

Wenn im Gemüsegarten der Boden offen ist, dürfen Ende Februar die ersten Aussaaten beginnen, nämlich: Puffbohnen, Frühherbfein, Schwarzwurzeln, Petersilie und Mohrrüben. Puffbohnen und Erbsen dürfen auch schon Anfang Februar in Kästen gesät und im März ausgepflanzt werden; beide verlangen Land, welches schon im Herbst zuvor gegraben, aber nicht frisch gebüngt worden ist. Sie wachsen dann nicht so üppig, aber sie tragen bald und reichlich. Für andere Aussaaten wird das Land kurz vor der Saat frisch hergerichtet; als Dünger läßt sich nur noch Kompost verwenden. Das im Frühjahr gegrabene Land bleibt längere Zeit locker. Gartenboden kann ohne Bedenken gegraben werden, wenn er nicht so sehr gefroren und nicht zu naß ist. Sandboden läßt sich im Februar graben, denn Sandboden wird durch das Betreten nicht zusammengeknüttelt und bildet keine Klumpen, wie Lehmboden, den man am besten umgräbt, wenn die Oberschicht zu einer leichten Kruste gefroren ist, die sich aber mit dem Spaten noch leicht durchstechen läßt.

Im Ziergarten erhielten die Blumenzwiebelbeete über Winter eine ziemlich starke Laub- oder Streudeckung. Die Blumenzwiebeln haben sich unter diesem Schutz vorzüglich bewurzelt. Solange die Erde gefroren ist, wird diese Decke liegenbleiben; tritt aber Tauwetter ein und wird der Boden dauernd offen, so entfernen wir die Decke, damit die Zwiebelgewächse nicht zu sehr verweichlicht werden. Es genügt für die nächsten Wochen, die ja noch Fröste bringen, eine ganz leichte Decke von Laub, kurzem Dünger, Fichtenreisig u. dgl.

An den Zierhölzern wird viel gesündigt, indem sie in jedem Frühjahr mit der Schere verstümmelt und ihrer schönsten jungen Triebe beraubt werden. Es ist verkehrt, die Gehölzgruppen so zu verschneiden. Nicht stutzen, sondern auslichten dürfen wir sie. Wenn bei der Anpflanzung des Ziergartens eine richtige Sortenwahl stattfindet, dann haben wir gar nicht nötig, die Gehölze so zurückzuschneiden, sondern wir nehmen nur das alte Holz heraus und sichern uns durch eine sachgemäße Behandlung ein alljährliches reiches Blühen. Gehölzgruppen müssen auch gebüngt werden. Eine Decke mit kurzem Dünger wirkt am besten; der Dünger wird nur leicht eingehackt.

K.

Wenn Sträucher im Laufe des Jahres zu groß geworden sind, so daß sie häßlich aussehen und an ihrem bisherigen Platz aus Nahrungsmangel nicht mehr gut fortkommen, müssen sie verpflanzt und hierbei geteilt werden. Dazu hackt man den Wurzelstock in der Mitte auseinander; sind genügend Wurzeln vorhanden, so kann man die Teilung noch weiter vornehmen. Die Teilstellen werden glatt nachgeschritten und hierauf neu gepflanzt. Sollten die Teilsträucher aus irgendwelchen Gründen wieder an die ursprünglichen Plätze kommen, so ist die alte Erde in größerem Umfang fortzuschaffen (nicht nur die der Pflanzgrube ist zu erneuern) und durch frische zu ersetzen.

Turnen und Sport

Fußball



Der Fußballsport übertrifft an Bedeutung wohl heute alle anderen Sportzweige; denn die Zahl seiner Anhänger wird in Deutschland auf weit über eine Million geschätzt. Allein seinem größten Fachverband, dem Deutschen Fußballbund, gehören über siebentausend Vereine mit rund 800000 Mitgliedern an. Aber auch in anderen Verbänden wird der Fußballsport eifrig betrieben, so in der Deutschen Turnerschaft, im Arbeiter-Turn- u. Sportbund, in der Deutschen Jugendkraft und in den Eichenkreuz-Vereinen. In all diesen Verbänden hat der Fußball auch schon eine bemerkenswerte Höhe in sporttechnischer Hinsicht erreicht.

Der Deutsche Fußballbund hat für 1932 auch wieder einige Länderspiele fest abgeschlossen. Am 6. März spielt die deutsche Nationalmannschaft in Leipzig gegen die Schweiz, am 1. Juli gegen Finnland in Helsingfors, am 25. September tritt Schweden in Nürnberg an, und am 30. Oktober erwarten die ungarischen Berufsspieler in Budapest die deutsche Elf. Für 1933 sind ebenfalls bereits zwei Spiele vorgesehen, und zwar gegen Italien am 1. Juni in Italien und gegen Frankreich am 5. März auf deutschem Boden.

In den Meisterschaftskämpfen des Deutschen Fußballbundes geht es nun auf die Entscheidungen zu, und in allen sieben Landesverbänden werden die Spiele jetzt zum Schluß hin besonders spannend. Das trifft insbesondere auf Süddeutschland zu. Im süddeutschen Fußballverband, der es bei der Ausdehnung seines Spielbezirks nicht leicht hat, den Meister seiner vielen spielstarken Vereine zu ermitteln, sind bereits die Mannschaften, die für die Schlusskämpfe um die süddeutsche Meisterschaft berechtigt sind, festgestellt. Süddeutschlands Meisterschaft wird in diesem Jahr nach einem neuen Spiel-system ausgetragen. In zwei verschiedenen Abteilungen, Südost und Nordwest, tragen die beiden Besten aus je vier Gruppen, also insgesamt je acht Mannschaften, eine Vorrunde aus. Die Sieger in den zwei Abteilungen kämpfen dann um den Meistertitel. Die Endspiele dieser sechzehn Gruppenersten sind in vollem Gange; beteiligt sind: Nordwest: Eintracht-Frankfurt, F.S.V. Frankfurt, S.V. Waldhof, F.R. Pirmasens, F.V. Saarbrücken, F.S.V. Mainz, VfL. Neckarau, Wormatia Worms; Südost: Sp. Bg. Fürtth, 1. F.C. Nürnberg, 1. F.C. Pforzheim, Bayern München, Karlsruher F.V., F.V. Raftatt, München 1860, VfB. Stuttgart. Als ernsthafter Anwärter auf den Titel des süddeutschen Fußballmeisters gilt Eintracht Frankfurt. Eintrachts Mannschaft hat sich bereits an die Spitze der Abteilung Nordwest gesetzt. Als stärkster Gegner für die Frankfurter ist die Sp. Bg. Fürtth zu nennen, die sich die Spitze der Gruppe Südost sicherte. Dabei gab es vor 20000 Zuschauern die 103. Begegnung der alten Rivalen 1. F.C. Nürnberg und Sp. Bg. Fürtth. Die Nürnberger konnten die letzte Niederlage nicht gutmachen, sondern wurden wiederum 2:1 geschlagen. Als besondere Überraschung gilt auch in diesen Spielen, daß sich der südbayerische Meister, Bayern München, auf eigenem Platz von Württembergs Meister F.C. Pforzheim mit 6:2 schlagen ließ.

In Berlin spielt man bekanntlich in zwei Abteilungen. In der Abteilung A hat Minerva nun der Meister-Elf von Hertha-BSC. im Rennen um die Abteilungsmeisterschaft endgültig das Nachsehen gegeben. Glatt und verdient gewann Minerva auch das Rückspiel gegen Hertha, und zwar mit 4:2, so daß ihr Gruppensieg wohl nicht mehr gefährdet werden kann. Hertha-BSC. fand in den letzten sechs Jahren in dem Endspiel um die deutsche Fußballmeisterschaft. Sogar siebenmal konnte sich die Elf hintereinander die Berliner Meisterschaft erobern. Für diesmal ist nach menschlichem Ermessen die Mannschaft nun für den Kampf um beide Titel erledigt. In der Abteilung B hat Viktoria wieder große Chancen für den ersten Platz; denn Tennis-Vorussia mußte ihr abermals die Führung in der Tabelle überlassen. Gewinnt Viktoria am nächsten Sonntag das Rückspiel gegen Tennis-Vorussia, so wäre auch in dieser Abteilung ein langjähriger Meister entthront.

Zum sechzehnten Male ostpreussischer Meister wurde der VfB. Königsberg durch einen 5:0-Sieg gegen den vorjährigen Valtmeister Prussia-Samland. Der Kampf um den zweiten Platz wird noch zwischen Hindenburg-Allenstein und Prussia-Samland entschieden.

In den norddeutschen Fußballmeisterschaftsspielen ist der erste Bezirksmeister endgültig ermittelt. VfB. Komot Bremen ist Meister des Bremer Bezirks. In Hamburg ist dem HSV die Meisterschaft kaum noch zu nehmen. In Hannover-Braunschweig behauptet Arminia-Hannover die Spitze und Schleswig-Holstein dürfte in Holstein-Kiel wieder den geeigneten Vertreter finden.

Schwimm-Klubkampf Poseidon Köln — Westfalen Dortmund



Zum Klubkampf Poseidon Köln — Westfalen Dortmund
Die berühmte Freistilstaffel von Poseidon Köln
Deutscher Meister über 4×100 und 4×200 Meter
Von links nach rechts: Haas, Vambergh, Hermann,
Schwarz; Trainer Rütt

Zu einem Vereins-Wettkampf hatten vor kurzem die Dortmund-Westfalen die Meistermannschaft von Poseidon Köln verpflichtet. Der Start der Kölner hatte keine Wirkung in Dortmund nicht verfehlt; denn die Halle des Südbads konnte kaum die Zuschauermenge fassen. Kein Wunder, ist doch Poseidons Bedeutung im deutschen Schwimmsport auch bei uns bekannt. Im vorigen Jahre holten sich die Kölner die deutsche Meisterschaft sowohl in der 4×100- als auch in der 4×200-Meter-Kraustaffel. Sie verfügen über eine ganze Anzahl erstklassiger Freistilschwimmer, von denen Schwarz westdeutscher Meister über 100 Meter ist, und

der jugendliche Haas in letzter Zeit durch seine großartigen Leistungen in derselben Strecke (60,1 Sek.) sich einen Namen machte. Aber auch die Dortmund-Schwimmer, die in Beckmann, Schlüter und Heiwelle ihre besten Leute hatten, waren in guter Form und leisteten ihren großen Gegnern erbitterte Kämpfe.

Als Wettkampffolge gab es die fünf Staffeln des großen Verbands-Wettkampfes: 10×100 Meter Kraul, 6×200 Meter Brust, 6×100 Meter Rücken, Kraul-Schwellschiffel 100, 200, 400, 200, 100 Meter und die 6×100 Meter-Lagenstaffel. Wie vorauszusehen, gewann Poseidon die Kraul-, Rücken- und Schwellschiffel ganz überlegen. Dagegen hatten die Dortmund in der Bruststaffel und in der Lagenstaffel durch ihre überragenden Brustschwimmer Beckmann und Herbe ein klares Übergewicht. So erreichte Beckmann in der Bruststaffel als schnellster Mann mit 2:54,6 Min. eine außerordentlich gute Zeit. Auf der anderen Seite zeigte der Kölner Schwarz in der Schwellschiffel eine hervorragende Leistung, er benötigte für die 400 Meter 5:19 Minuten.

Ergebnis des Klubkampfes: Poseidon Köln 551,2, Westfalen Dortmund 526,2 Punkte. Die neue Punktwertung ist im Vergleich zu den früheren Bewertungen gerechter, weil hierbei auch die guten Leistungen einzelner Schwimmer der unterlegenen Mannschaft Berücksichtigung finden.

Am abschließenden Wasserballspiel zeigte sich Poseidon den Westfalen glatt überlegen. Bei Halbzeit stand es schon 5:0, und zum Schluß lautete das Ergebnis sogar 11:1 für Köln.

Vereinsnachrichten

Alteneffener Meisterhauer



Die Meisterhauervereinigung hielt am Sonntag, dem 10. Januar, vormittags 10 $\frac{1}{2}$ Uhr, die diesmonatige Versammlung ab. Der Vorsitzende konnte die fast vollzählich erschienenen Mitglieder sowie eine große Anzahl Gäste begrüßen. Nach Erledigung der laufenden Vereinsangelegenheiten hielt Herr Betriebsführer Gabel von Schacht Heinrich einen Vortrag über das Thema: „Deutscher Bergbau in Serbien während des Krieges.“

In der Einleitung gab der Vorsitzende eine Erklärung dafür, warum die deutsche Heeresleitung sich trotz der großen Kohlenbergbaubetriebe in der Heimat dazu entschlossen hatte, die doch knapp gewordenen Menschen, Maschinen und Materialien bereitzustellen, um selbst kleine Bergbaubetriebe im Auslande zu führen. Die von Riga bis Konstantinopel und von dort bis zur Adria reichende Front im Osten und Südosten stellte unerhörte Anforderungen an das Verkehrs- und damit an das Feldbahnwesen. Welchen Umfang dieses angenommen, und welche Aufgabe es zu lösen hatte, ergibt sich schon aus der Zahl der ihm zugeteilten Menschen. Nicht weniger als 470000 Mann gehörten zu ihm. Widelte sich nun der Verkehr, d. h. der Fahrdienst, auch ohne nennenswerte Schwierigkeiten ab, so war doch das rollende Material bei den weiten Entfernungen von der Heimat außerordentlich stark in Anspruch genommen. So war z. B. ein in Deutschland mit Kohlen für den Balkan beladener Waggon für zwei bis drei Monate dem Verkehr entzogen. Diese unerträgliche Belastung veranlaßte schon 1916 den damaligen Chef des Feldbahnwesens, den heutigen Reichsinnenminister Gröner, die Frage ernstlich zu prüfen, ob es möglich sei, einen Teil der an der Ostfront benötigten Massengüter an den Verbrauchsstellen oder doch in der Nähe derselben zu gewinnen. Dazu gehörte vor allem die Kohle,

die sich in Serbien als Stein- und Braunkohle fand. Der Vortragende sprach dann von den reichen und mannigfaltigen Bodenschätzen dieses Landes und erklärte, warum trotzdem und trotz seines fast zweitausendjährigen Alters der serbische Bergbau noch in den Kinderschuhen steck. Die ewig in diesem Lande geführten Kriege, die dauernde staatliche Unselbstständigkeit — Serbien hatte bis 1878 unter türkischer Oberhoheit gestanden —, die Armut des Staates und seiner Bewohner, die — wie wir heute — von den fortwährenden Kriegssteuern ausgezogen waren, die Schwierigkeit der Ausbildung der durch keinerlei Schule gegangenen Menschen — das waren in der Hauptsache die Gründe, die sich der Entwicklung des serbischen Bergbaues hindernd in den Weg gestellt hatten.

So fand man denn, als 1917 zwei Bergbaukompanien zur Gewinnung von Kohlen aufgestellt wurden, nicht etwa fertige Gruben vor, wie die Franzosen bei ihrem Einmarsch ins Ruhrgebiet, sondern man mußte ganz von vorne anfangen. Herr Gabel schilderte dann in anschaulicher Weise, wie sie, ein Trupp von zwölf Mann, mit Gevähe für zwei Hauer ausgerüstet, losgeschickt wurden, um die Braunkohlengrube Branja in Betrieb zu nehmen. In lebhaften Farben schilderte er, wie sie die angebliche Grube nach langem Suchen fanden, wie sie die Arbeiterfrage lösten, wie die Förderung in Gang kam, wie schließlich Maschinen aufgestellt, Ziegelsteine gebaden, Gebäude errichtet, wie das Holz und wie die Ersatzteile beschafft wurden, und wie die Grube sich rasch zu einem flotten Betriebe entwickelte, so daß die Belegschaft schon nach einem Jahre auf 550 bis 600 Mann angewachsen war. Dazwischen zeichnete er interessante und lustige Skizzen von serbischen und türkischen Sitten und Gebräuchen. Zum Schluß gab er dann noch einen kurzen Überblick über die Rentabilität der aufgewendeten Arbeit und Kosten und zeigte auch kurz die Zukunftsmöglichkeiten für den serbischen Bergbau auf.

Der allseits mit großem Interesse aufgenommene Vortrag fand lebhaften Beifall, um so mehr, als eine Anzahl der Zuhörer das Gebiet aus der Kriegszeit her kannten.

Der Vorsitzende, Kamerad Diedmann, sprach dem Vortragenden den Dank der Versammlung aus und schloß nach Absingung des Bergmannsliedes die Veranstaltung mit dem Bergmannsgruß Glüdauf.

Die nächste Versammlung findet am Sonntag, dem 14. Februar, zur gewohnten Zeit statt. In derselben wird Herr Markscheider Waldermann über „Steinkohlenablagerung im rheinisch-westfälischen Industriebezirk“ sprechen.

Werksallerlei

Jubilare der Hütte

Ihr fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum feierten: Walzendrehler Josef Abel, Walzendreherei, am 17. 1. 32; Büroangestellter Wilhelm Schnellenpfeil, Elektrotechn. Abt., am 22. 1. 32.

Jubilare des Bergbaues

Sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum feierte Grubensteiger Gustav Redert, Schacht Emscher I/II, am 16. 1. 32.
Den Jubilaren ein herzliches Glüdauf!

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Schacht Anna-Emil: Wilhelm Link mit Wilhelmine Oeffmann.
Schacht Emscher I/II: Herbert Seidler mit Elisabeth Josten; Friz Bogdanoff mit Erna Paul.
Schacht Heinrich: Eduard Borowich mit Helene Michel; Wilhelm Schuß mit Erna Seemund; Heinrich Krole mit Magdalena Struppel.
Schacht Friz: Heinrich Pfeiffer mit Maria Kubloff.
Schacht Raddob: Heinrich Bach mit Helene Kujawa; Eugen Böselbed mit Erna Wiese; Hermann Müller mit Auguste Göllicher.

Geburten:

Ein Sohn:
Schacht Anna-Emil: Alfred Hoffmann und Frau Johanna geb. Vax, am 13. 1. 32 — Manfred; Anton Deder und Frau Elisabeth geb. Kruse, am 18. 1. 32 — Anton.
Schacht Emscher I/II: Karl Lange und Frau Maria geb. Küffer, am 15. 1. 32 — Georg; Friedrich Westermann und Frau Maria geb. Köhler, am 14. 1. 32 — Manfred.
Schacht Heinrich: Johann Lutz und Frau Pelagia geb. Spottel, am 18. 1. 32 — Sigmund.
Schacht Friz: Albert Ramat und Frau Gertrude geb. Wolf, am 10. 1. 32 — Heinz Gerb.
Schacht Raddob: Heinrich Grubow und Frau Elise geb. Kallisch, am 12. 1. 32 — Heinz; Theodor Koch und Frau Antonie geb. Blochmacher, am 13. 1. 32 — Theodor.
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur: August Bojewitsch und Frau Marie geb. Schareina, am 3. 1. 32 — Bernhard; Heinrich Reil und Frau Martha geb. Kufawka, am 6. 1. 32 — Heinrich; Thomas Puschig und Frau Anna geb. Seidel, am 6. 1. 32 — Kurt.
Eine Tochter:
Schacht Anna-Emil: Gerhard Bruns und Frau Johanna geb. Vorn, am 9. 1. 32 — Ursula; Wilhelm Preier und Frau Katharina geb. Bruns, am 10. 1. 32 — Christine.
Schacht Emscher I/II: Otto Bock und Frau Berta geb. Gierwonka, am 30. 12. 31 — Elise; Bernhard Verschuik und Frau Elise geb. Marek, am 15. 1. 32 — Lore; Emil Klotz und Frau Helene geb. Adam, am 18. 1. 32 — Elisabeth.
Schacht Heinrich: Wilhelm Kunert und Frau Elisabeth geb. Baker, am 1. 11. 31 — Elisabeth.
Schacht Raddob: Friedrich Widmann und Frau Friederike geb. Langkamp, am 1. 1. 32 — Erfa; Viktor Staworski und Frau Emma geb. John, am 4. 1. 32 — Riechelotte; Wilhelm Segetrop und Frau Auguste geb. Wintemann, am 9. 1. 32 — Inge; Theodor Wegener und Frau Lydia geb. Kropf, am 16. 1. 32 — Ruth; Karl Spichal und Frau Katharina geb. Wenzel, am 18. 1. 32 — Anita.
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur: Hugo Rafimierz und Frau Maria geb. Müller, am 4. 1. 32 — Irmgard.

Storbefälle

Hütte Dortmund: Hermann Engstiel, Bauabteilung.

Schacht Emscher I/II: Hiltrub, Tochter von Franz Breh und Frau Erna geb. Wittmann.

R. I. P.

Nachruf

Am 15. Januar 1932 verschied nach kurzer schwerer Krankheit im besten Mannesalter der

Steiger

Herr Hermann Gehring

Er war seit April 1927 als Gruben- und Abteilungssteiger auf unserer Schachtanlage Heinrich tätig.

Wir verlieren mit ihm einen fähigen, pflichtbewußten, treuen Beamten und dabei lieben Kameraden, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Essen-Altenessen, den 16. Januar 1932.

Der Vorstand und die Beamten der
Hoesch-Röhrenwerke
Aktiengesellschaft für Bergbau u. Hüttenbetrieb
Bergbaubewertung

Evangel. Aneignungsverein „Glück auf“, Altenessen-Süd

Die Jugendabteilung unseres Vereins veranstaltet am
Sonntag, dem 31. Januar, 5 Uhr nachmittags
beginnend, in der Jugendhalle an der Stankelstraße einen humoristischen Abend.
Der Reinertrag ist für die Altenessener armen Kinder bestimmt.
Eintrittspreis im Vorverkauf 30 Rpf., an der Kasse 40 Rpf.
Wir bitten im Interesse der guten Sache um regen Besuch.

Der Vorstand

Geschäftliche Mitteilungen

Was bringt das Jahr 1932 für den Raucher? Antwort: Prima Zigarillos für nur 3 Reichspfennig das Stück.
Lesen Sie bitte die Anzeige der bekannten Zigarrenfabrik Karl Pfaltzbecher. Machen Sie unbedingt einen Versuch.

Kleine Anzeigen

Biete: Vier Zimmer, Werkwohnung, Linnaer Straße.
Suche: Drei Zimmer, privat.

Biete: Vier Zimmer, auch für zwei Familien geeignet, Kaiserstraße.
Suche: Drei Zimmer.

Biete: Vier Zimmer, Werkwohnung mit Stall und Garten, Burgholzstraße.
Suche: Drei oder zwei große Zimmer, möglichst mit Stall.

Biete: Drei Zimmer mit Waschküche, Bleichmischstraße.
Suche: Drei Zimmer mit Stall und Land, auch in der Nähe Dortmunds.

Biete: Drei Zimmer, Dachgeschoss, Siedlung, Eving, Schneewittchenweg.
Suche: Zwei bis drei Zimmer, abgeschlossen, Nähe Dortmunds.

Biete: Drei Zimmer mit Stall und Land, Werkwohnung, Schichtstr.
Suche: Drei Zimmer (Stadt).

Biete: Drei große Zimmer, Werkwohnung, Stahlwerkstraße.
Suche: Drei Zimmer, privat.

Biete: Drei Zimmer mit Stall und Land, Werkwohnung, Werkstr.
Suche: Zwei bis drei kleine Zimmer, privat.

Biete: Drei Zimmer mit Stall und Land, Werkwohnung, Werkstr.
Suche: Zwei bis drei kleine Zimmer, privat.

Biete: Drei Zimmer mit Stall und Land, Werkwohnung, Werkstr.
Suche: Zwei bis drei kleine Zimmer, privat.

Biete: Drei Zimmer mit Stall und Land, Werkwohnung, Werkstr.
Suche: Zwei bis drei kleine Zimmer, privat.

Biete: Drei Zimmer mit Stall und Land, Werkwohnung, Werkstr.
Suche: Zwei bis drei kleine Zimmer, privat.

Biete: Drei Zimmer mit Stall und Land, Werkwohnung, Werkstr.
Suche: Zwei bis drei kleine Zimmer, privat.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Biete: Zwei Zimmer, parterre, Kirchberger Straße.
Suche: Zwei gleiche Zimmer, Nähe Dortmunds.

Preisabbau!

Palatum

Der Teppich für JEDERMANN

150 x 200	200 x 250	200 x 300
RM. 5,67	RM. 9,45	RM. 11,34

Heimann-Rottkamp

DORTMUND: Westenhellweg 75, Rheinische Str. 8, Hansastr. 84,
SCHWERTE: Hörder Straße 15, GELSENKIRCHEN: Kreuzstraße 8,
HERNE: Bahnstraße 11.

Radio 10% billiger

Siemens	86.- RM.
Telefunken	86.- RM.
Lübe comb.	123.- RM.
98 Meide	125.- RM.
Eswe 2	118.- RM.

An Gelegenheitskäufen:

Emud	49.- RM.
Tefag comb.	6.- RM.
Geatron	19.- RM.

Alles mit Röhren. 8 Tage unverbindlich zur Probe.

Schütze deine Familie

durch Beitritt zum

Deutschen Herold

Volls- und Lebensversicherungs-A.G.

Billige Prämie in Begräbnis- und Lebensversicherung. — Günstige Feuer-, Einbruch-, Unfall- u. w. Versicherung. — Einwandfreie Mitarbeiter (auch stille Vermittler) finden lohnenden Verdienst!

Deutscher Herold

Volls- und Lebensversicherungs-A.G., Bezirksdirektionen:
Westf. N. W. Bochum, Schützenbahn 14, Fernsprecher 699 38.

Radio-Kosfeld

Dortmund
Rheinische Str. 156
beim Un.-Verwaltungsgebäude

KLEINE ANZEIGEN

über Käufe und Verkäufe von Gebrauchsgegenständen und Kleintieren, über Wohnungstausch, Zimmervermietungen, Mietgesuche usw. werden für Werksangehörige kostenlos zur Veröffentlichung gebracht

Sie brauchen keinen neuen Hut

wenn Sie Ihren alten zum Aufarbeiten, Reinigen, Färben und Modernisieren zu mir bringen.

Spezial-Hut-Repar.-Werkstatt
für Herren- und Damenhüte
Vorder Hake 1. Kampstr. 83, gegenüber der Petrikirche

Möbel Herde

Küchen u. Schlafz. in feinsten Arbeit. Matratzen, Sofas, Chaiselongues. Aufarbeiten, Reparaturen. Besichtigen Sie unsere Ausstellung. Ferner unseren neuen Patent-Küchenherd, ausgezeichnet mit der goldenen Medaille.

Möbel-Brüggen

Schreinermeister
Nur
Borsigstraße 42

Inseriert es bringt Gewinn!

Gute Uhren

Goldwaren, Bestecke preiswert und in großer Auswahl bei

BEHRENS

ESSEN-ALTENESSEN
Altenessener Straße 362

Leder und Bedarfsartikel
kauft man gut bei

Pütter Altenessen
Karlplatz

Reellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, Pfd. 2,50 RM.; allerbeste Qualität 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,25 RM.; ¼ Daunen 6 RM.; gereinigte gerissene Federn mit Daunen 3,50 RM. und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerrf. 7 RM.; 1/2 Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,
Gänsemästerei, gegr. 1852, Neutrebbin 61b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

WOC

Holbeek
Altenessen
Johanniskirchplatz
Lieferant der Ruhrknappschaft und anderer Kassen

Ganz ausgezeichnete Zigarillos ca. 9 cm lang, volles Format, nur 3 Pfennig das Stück (Packung zu 200 Stück 6 RM.). Hervorrag. Qual. Garantie: Bei Nichtgefallen ist Rücksendung auf meine Kosten gestattet. Versand per Nachnahme.

Karl Pfaltzbecher
Zigarrenfabrik
Blankenloch D 62 (Baden)

Die Sensation dieses Winters ist der

TOTAL-AUSVERKAUF

guter Schuhe bei

Böhmer

Dortmund • Ostenhellweg 40